Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Nach der Arbeit" einschl. Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6582) pro Vierteljahr M. 2.25. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Einrückung unter Wegfall einer Wiederholung extra Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftsstunden von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 54. | Dresden, Freitag den 7 März 1902. | 13. Jahrg.

Sächsische Regierungsweisheit.

Die Regierung hat den Ständen eine umfangreiche Denkschrift (in Sachsen nennt man das ein „Dekret") über die Besteuerung der Großbetriebe im Kleinhandel vorgelegt. Darin wird die Frage der Umsatzsteuer für Sachsen von neuem aufgerollt. Seit 6 Jahren bohren die „Mittelstandsretter" an der Regierung, sie solle durch eine scharfe Sonderbesteuerung der Großbetriebe im Kleinhandel den Krämern eine unliebsame Konkurrenz vom Halse schaffen. Die Regierung ist bisher einer landesgesetzlichen Regelung der Frage aus dem Wege gegangen und hat sich mit einigen Ministerialverordnungen (vom 12. Mai 1896 und 6. Mai 1897) geholfen, indem sie den Gemeinden eine „besondere Gewerbebesteuerung der Filialen und großkapitalistischen Vereinigungen auf dem Gebiete des Detailhandels zum Schutze des gewerblichen Mittelstandes" empfahl. Bisher sind etwa 5 Prozent der größeren Gemeinden diesem Winke mit dem Zaunpfahle gefolgt, und die örtlichen Umsatzsteuerregulative sind in allen gerichtlichen Instanzen für rechtsgültig erklärt worden, obschon die schwersten Bedenken dagegen vorlagen; wir erinnern nur an das geradezu vernichtende Gutachten des Professors Rehm über dieses Ausnahmerecht gegen Konsumvereine, das nach unserer Meinung bis heute noch unwiderlegt geblieben ist und alle rechtlichen, politischen und moralischen Gründe für sich hat.

Auch jetzt ist die sächsische Regierung nicht willens, eine landesgesetzliche Umsatzsteuer einzuführen, ist vielmehr der Ansicht, daß die von sächsischen Gemeinden gemachten Versuche autonomer Regelung der Sondersteuer, „dafern die Gemeinden von einer solchen Steuer wirtschaftliche und soziale Vorteile erhoffen", bis auf weiteres fortzusetzen seien. „Die Regelung durch Ortsregulative bietet die großen Vorteile, daß die sehr verschiedenen örtlichen Verhältnisse bei der Regelung berücksichtigt werden können, daß die Organe der Gemeinden die Möglichkeit haben, über das Ob und Wie einer Sonderbesteuerung in ihrem Bezirke Entschließung zu fassen, und daß ungeeignete Maßnahmen, die bei einem so neuen und verschieden beurteilten Gegenstande selten ausbleiben, ohne größere Umstände, wie sie bei Aenderung von Landesgesetzen unvermeidlich sind, jederzeit wieder beseitigt werden können. Das Verfahren, eine Mehrzahl von kleinen Versuchen in verschiedenen dazu geneigten Gemeinden mit verschiedenen Mitteln anzustellen, verdient sicher den Vorzug vor der Anstellung eines großen, über ein ganzes Land gleichmäßig erstreckten Versuches mit einem einzigen Mittel." Nach wie vor bleibt also der Willkür der Gemeindeparlamente Thür und Thor geöffnet. Wohin das führt lehren die Verhältnisse in Löbtau, Cotta und an vielen anderen Orten. Solange wir in den Gemeinden den überwiegenden Einfluß der Besitzenden haben, solange eine Vertretung der Arbeiterbevölkerung auf das äußerste beschränkt oder geradezu unmöglich gemacht wird, so lange werden diese Ortsregulative den Charakter gehässiger Ausnahmegesetze tragen, ganz abgesehen davon, daß sie auch sonst zu den schwersten Bedenken Anlaß geben.

Die Denkschrift der Regierung möchte eine umfassende Sachdarstellung geben und zieht deshalb vielerlei Verhältnisse und wirtschaftliche Erscheinungen in den Kreis ihrer Erörterung. Besonders ausführlich ist die Konsumvereinsfrage behandelt worden. Ein Kapitel handelt von der Eigenart, dem Umfange und den vorteilhaften Wirkungen der Konsumvereine, ein anderes von ihren angeblichen nachteiligen Wirkungen. Es wird zugestanden, daß diese Vereinigungen durch die Art ihres Einkaufs und Verkaufs, durch die Organisation ihres Kundenkreises erhebliche Vorteile bieten, die noch durch größere sozialpolitische Vorteile gesteigert werden: der Grundsatz der Barzahlung erziehe die Mitglieder zu Sparsamkeit, Ordnung und Pünktlichkeit in der Wirtschaft; „man braucht nur die Jahresberichte der deutschen Gewerbeaufsichtsbeamten durchzusehen, um zahlreiche Zeugnisse dafür zu finden, wie segensreich die durch die Konsumvereine vermittelte Gewöhnung an Barzahlung der Lebensbedürfnisse unter Arbeitern wirkt ... Dazu kommt der nicht gering anzuschlagende Vorteil, daß die Konsumvereine unbemittelte Leute daran gewöhnen, größere Unternehmungen für sich und andere verantwortlich zu verwalten." Zum Belege wird auf die Thätigkeit des Aufsichtsrats des Plagwitzer Konsumvereins hingewiesen. „Sinekuren sind solche Stellungen sicher nicht" — ein Zugeständnis, das die verbohrten Arbeiterfeinde nicht hindern wird, auch fernerhin von den „Hetzern" zu reden, die sich „von Arbeitergroschen mästen".

Sodann werden in der Denkschrift die angeblichen nachteiligen Wirkungen der Konsumvereine behandelt. Deren Aufzählung ist dem Verfasser ersichtlich schwer gefallen, sonst hätte er sich gewiß nicht zu dem monumentalen Satze verstiegen: „Der schwerwiegende Nachteil, den die Konsumvereine veranlassen, ist die Schädigung, die sie dem Kleinhandel zufügen, indem sie ihm Kunden entziehen und nur die minderwertigen Kunden lassen."

Ausgezeichnet! Man stellt erst das Grundprinzip der Genossenschaftsbewegung als einen Nachteil hin, verknüpft es dann noch mit einem Accidens und hat „bewiesen", was man beweisen wollte. Und im nächsten Kapitel wird es noch toller! Es handelt von dem Verhältnis der Sozialdemokratie zu den Konsumvereinen, „das die Beurteilung der sächsischen Konsumvereine in neuerer Zeit erheblich beeinflußt". Etwas Oberflächlicheres und Tendenziöseres ist uns seit der famosen Begründung des Zuchthausgesetzes in keiner Regierungsvorlage geboten worden. Man sollte so etwas schlechtweg für unmöglich halten — aber was ist der Wetterheit der sächsischen Regierung unmöglich, zumal nachdem sie keine sozialdemokratische Kritik im Landtage mehr zu fürchten hat. Auch nicht einmal ein Schatten von Beweis wird dafür erbracht, daß die sächsischen Konsumvereine sozialdemokratische Parteipolitik treiben. Und doch käme es auf diesen Beweis an, wenn man überhaupt diskutieren wollte. Der Verfasser der Denkschrift weiß so von ungefähr etwas davon, daß sich die Anschauungen unserer Partei über das Genossenschaftswesen im Laufe der Jahre und der Entwickelung gewandelt haben; aber die Gründe, die er dafür anführt, verraten eine kindliche Naivetät. Anstatt sich an unsere, für die Partei maßgebenden Parteitagsbeschlüsse zu halten, die ihm entweder ganz unbekannt sind oder nicht in den Kram paßten, klaubt er ein paar Zitate zusammen, wie sie ein Pultkamer nicht geschickter auswählen konnte. Haben unsere Leser schon einmal etwas von einem Sozialdemokraten Finance gehört? Dieser gute Mann soll auf dem Arbeiterkongresse zu Marseille im Oktober 1879 etwas gesagt haben, das nun in der Beurteilung der sächsischen Sozialdemokratie und ihres Verhältnisses in den Konsumvereinen eine Rolle spielt! Wir können das Zitat nicht nachprüfen, aber ein anderes zeigt, daß der Verfasser der Denkschrift nicht einmal richtig zitieren kann; er behauptet, der Genossenschaftstag zu Baden-Baden (1901) habe den Leitsatz angenommen: „Die unmittelbare oder mittelbare Verfolgung politischer Zwecke und die Unterstützung von Klassen- und Standesorganisationen steht im Widerspruche mit den Aufgaben der Konsumvereine." Dieser Satz ist falsch zitiert. Wer sich um die Verhandlungen jenes Genossenschaftstages überhaupt gekümmert hat, weiß, daß diese Fassung allseitig bekämpft und durch eine andere ersetzt wurde; statt „politischer" heißt es jetzt darin „parteipolitischer Zwecke". Danach mag man den Wert dieser Regierungsarbeit beurteilen.

Der ganze Abschnitt könnte aus einem sozialistenfresserischen Antisemitenblatte herausgeschnitten sein. Man höre nur einige Sätze: „Die Militärvereine (die angeblich und statutarisch unpolitisch sind. Red.) schließen mit gutem Grunde, seitdem die Sozialdemokratie die in den Händen von Parteimitgliedern stehenden Konsumvereine als Organisationen zu den Zwecken ihrer Partei verwalten läßt, die Mitglieder, die einem unter sozialdemokratischer Leitung stehenden Konsumvereine angehören, aus. Sollte der Mißbrauch der Konsumvereine zu politischen Parteizwecken andauern, so würden die Konsumvereine nicht bloß die Sympathien weiter Kreise einbüßen, sondern auch der Gefahr der Auflösung sich aussetzen." Wenn die Denkschrift nach dieser ganz unmotivierten und energisch zurückzuweisenden Drohung fortfährt: „Neuerdings regt sich unter den von Sozialdemokraten geleiteten Konsumvereinen der Gedanke, die Konsumvereine, die sich bisher als ein Glied der bestehenden Wirtschaftsordnung fühlten, zur Umgestaltung dieser Ordnung in eine sozialistische Wirtschaftsordnung zu benützen" — so zeigt ihr Verfasser nur, daß er dem freisinnigen Herrn Crüger gedankenlos nachzusprechen versteht.

Wo aber sind und bleiben die „Beweise" für den behaupteten „Mißbrauch" der Konsumvereine? Ach, Beweise! Nur Pedanten können so etwas fordern. Die sächsische Regierung ersetzt alle Beweise durch ihre — Weisheit!

Politische Uebersicht.

Ich klage an!

An die zermalmende Wucht des denkwürdigen Zolaschen Briefes, an die flammende Empörung des großen Franzosen wider das Unrecht erinnern uns die kernigen Worte, die ein thüringischer Schulmann, der Rektor Wigge zu Ellrich, im letzten Heft der pädagogischen Monatsschrift Deutscher Schulmann wider die

Ecce ego — Erst komme ich!

Roman von Ernst von Wolzogen.

(14. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Frau Hedwig vergaß ganz ihre Kopfschmerzen. Sie sprang auf und lief mit großen Schritten aufgeregt im Zimmer umher.

„Wenn er das wirklich alles gesagt hat," keuchte sie atemlos, „dann — dann muß er betrunken gewesen sein."

„Davon hab' ich nicht das mindeste bemerkt," versetzte Charlotte kühl. „Du bist übrigens nicht sehr höflich gegen mich, wenn Du so etwas behauptest."

„Na, und was hast Du ihm denn geantwortet," fuhr Frau Prümmer ungeduldig auf.

„Was sollt' ich denn antworten? Nichts. Ich bin ausgewichen. Schließlich kenn' ich ihn doch noch zu wenig."

„Siehst Du, das ist wenigstens vernünftig," sagte Frau Prümmer etwas ruhiger. „Du kannst Dich doch auch unmöglich so einem wildfremden Menschen ohne weiteres an den Hals werfen."

Es zuckte ein wenig boshaft um Charlottens weichen Mund und ihre sanften Augen blitzten schalkhaft auf, indem sie der Schwester entgegnete:

„Ach weißt Du, so schlimm kann es doch nicht sein; ich denke, auf Deine Welt- und Menschenkenntnis dürfte man sich doch wohl ein bißchen verlassen. Er ist doch ein so gerader, offener, ehrlicher Charakter."

„Ach was, Unsinn," fuhr Frau Hedwig rücksichtslos heraus. „Ein ganz windiger Geselle ist das. Heinrich hat vollkommen recht. Ich habe mich bitter getäuscht in dem Menschen. Trau' ihm nicht, Lotte; trau' ihm nicht so viel, ich warne Dich. Ich meine es gut mit Dir."

Mit raschen Schritten lief sie auf die Schwester zu, ihre seidenen Untergewänder raschelten und der weiche Stoff ihres lang nachschleppenden, weißen Morgenrockes schlug aufgeregte, kleine Wellen auf dem Smyrna-Teppich.

Sie wollte die Schwester mütterlich begütigend umarmen; aber die entzog sich ihr rasch und rief gekränkt:

„Ach, schäm' Dich doch! Eben erst hast Du ihn in den überschwänglichsten Ausdrücken gelobt und jetzt . . . nein, pfui, das ist . . ."

„So, na dann will ich Dir was sagen!" brauste Frau Hedwig auf. „Zu mir hat er noch viel deutlicher gesprochen, viel, viel deutlicher, sage ich Dir; und zwar schon am ersten Abend, draußen in unserm Laubengang, — ohne daß er vorher Sekt getrunken hatte."

Lotte zuckte die Achseln. „Ach, liebe Hete, reg' Dich doch nicht auf. Wir kennen Dich doch; so warst Du ja schon immer. Wenn ein Herr Dir ein paar Schmeicheleien sagt, so bildest Du Dir gleich ein, er hätte Dir eine Liebeserklärung gemacht."

„Ach, wirklich? Das ist ja reizend; so etwas soll ich mir von Dir sagen lassen! Du vergißt wohl ganz, daß ich bald zehn Jahre älter bin als Du?"

„Aber innerlich bist Du noch dasselbe große Kind, das Du immer gewesen bist. Mit fünfzig Jahren wirst Du wohl auch noch nicht viel anders sein. Das ist ja auch sehr schön; freu' Dich doch darüber. Das ist ja gerade Deine liebenswürdigste Eigenschaft. Warum sollst Du nicht auch Deine kleinen Schwächen haben? Deswegen werden wir doch nicht miteinander zanken. Du bist eben eitel, — das ist alles."

„Ach, wirklich? Du weise Großmama Du!" Frau Hedwig lachte nervös auf und schritt, ihr Taschentuch in beiden Händen hin- und herzerrend, ein paarmal auf und ab. Dann blieb sie vor der Schwester stehen und rief, nur noch mit Mühe ihre Thränen zurückhaltend: „Na, es ist nur gut, daß ich jetzt weiß, wie Ihr über mich denkt. Du und Dein lieber Heinrich. Habt Ihr's vielleicht dem guten, alten Papa auch schon klar gemacht, was ich für eine bin? Es ist wirklich zu toll. Ich bin Frau und Mutter und habe mehr von der Welt gesehen, als Ihr alle. Ich bin in Paris gewesen und in London und soll mich hier über die Achsel ansehen und wie ein kleines Kind behandeln lassen von einem vertrockneten, verschrobenen alten Hagestolz und von einer überspannten alten Jungfer. Jawohl, Du bist eine richtige, alte Jungfer, daß Du's nur weißt. Nie aus dem Hause herausgekommen und wie mit Deinesgleichen vernünftig verkehrt, wie es sich gehört. Immer hast Du Dich so superklug und hochmütig über alles erhaben gefühlt, was sonst jungen Mädchen Freude macht. Du hast eben gar kein Herz. Mit seiner Mathematik und seinem dummen Lateinisch hat Dir Heinrich glücklich die ganze Weiblichkeit ausgetrieben. Ein Mädel mit lauter Raupen im Kopf ist mir immer noch lieber, als eine mit einer ganz verstaubten Bibliothek darin. Sieh doch zu, wie weit Du damit kommst. Ich habe Dir meine Meinung gesagt; ich wasche meine Hände in Unschuld. Aber das halte ich nicht mehr aus. Diese Behandlung hier lasse ich mir nicht länger gefallen. Kein Mensch nimmt Rücksicht auf meinen leidenden Zustand. Du siehst doch, daß ich elend bin — und da ergreifst Du die gute Gelegenheit, um meine Gefühle mit Füßen zu treten. Ich reise ab, da verlaßt Euch drauf, jetzt gleich pack' ich meine Siebensachen zusammen. Ich will nicht warten, bis auch mein einziges, mein Konradchen, mein geliebtes Kind, in dieser Stickluft das Lachen verlernt . ."

Sie konnte ihre Thränen nicht länger zurückhalten, in Strömen rannen sie ihr über die vor Erregung glühenden Wangen, und nur stoßweise, von Schluchzen unterbrochen, vermochte sie weiter zu reden. „Ich werde mich ganz meinem Sohne widmen. Ich werde einen Mann aus ihm machen, der frei und selbständig dasteht und ich werde auch frei und selbständig dastehen — ob, Ihr sollt noch Euer blaues Wunder an mir erleben! Ich werde zur Bühne gehen — jawohl, das werde ich gerade thun. Du brauchst gar nicht so zu lächeln. Ich gehe doch zur Bühne. Und wenn Ihr Euch auf den Kopf stellt, und wenn Ihr Euch ärgert, daß Ihr schwarz werdet — um so besser; das will ich ja gerade. Wir sind fertig miteinander. Bleibt Ihr hier hocken und trocknet ein wie die Mumien — mein Weg führt da hinaus."

In der großartigen Haltung einer zürnenden Göttin stand sie mitten im Zimmer. In klassischem Faltenwurf legte sich das weiche Morgengewand um ihre volle, kleine Gestalt und mit theatralisch emporgerecktem Arm, von dem der weite Aermel bis zum Ellbogen zurückgeglitten war, wies sie nach irgend einer Stelle des Plafonds. Anstatt jedoch in der angedeuteten Richtung durch die Zimmerdecke zu verschwinden, entfernte sie sich in beschleunigter Gangart, weil ein neuer Thränenausbruch ihr den Effekt zu verderben drohte, ganz menschlich durch die Thür, die sie mit derbem Krach hinter sich ins Schloß warf.

Charlotte hatte doch ein wenig Angst bekommen; Hedwig konnte ja manchmal recht heftig werden; aber einen solchen leidenschaftlichen Ausbruch erinnerte sie sich doch nicht, bei ihr erlebt zu haben. So eilte sie ihr denn nach kurzem Zögern nach, um sie mit guten Worten zu beruhigen. Aber Frau

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020307/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG